

sung der katholischen Jugendverbände und ihre Eingliederung in die Hitler-Jugend an. Außerdem war er entschlossen, die Arbeit der Kirche auf „pastorale Positionen“ zurückzunehmen. Der eigentliche „Sündenfall“ jedoch ereignete sich am 18. März, als der Kardinal und die von ihm nach Wien beorderten Bischöfe, von dem gewieften Bürckel mit einem Entwurf überrumpelt, jene Loyalitätserklärung abgaben, die dann von den Nazis vor der Volksabstimmung über den Anschluß propagandistisch (als Wahlplakat!) mißbraucht wurde. Bürckels Textdiktat und Innitzers mit „Heil Hitler!“ handschriftlich gezeichneter Begleitbrief stießen – nicht überraschend – in Rom auf heftige Ablehnung. Papst Pius XI., von Nuntius Cicognani informiert, zitierte den Vorsitzenden der österreichischen Bischofskonferenz nach Rom und rang ihm am 6. April die Unterschrift unter eine Ergänzung der Märzklärungen ab, deren Text diesmal von Pacelli (später: Pius XII.) stammte. Dieser „halbe Rückzieher“ diente indes dem Regime als Vorwand, um die bischöfliche Wahlhilfe nicht mehr honorieren zu müssen. Ebenfalls erst auf eine Vatikandirektive hin verbot Innitzer im August 1938 die Mitarbeit von Priestern in der nationalsozialistisch orientierten „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ (Treff der „Brückenbauer“!). Endgültig verlor der Kardinal seine Illusionen bezüglich der friedlichen Koexistenz von Kirche und Nationalsozialismus, als am 8. Oktober HJ und SA das erzbischöfliche Palais verwüsteten und den Hausherrn und seine Mitarbeiter physisch bedrohten. In den folgenden Wochen und Monaten wurde die katholische Kirche zum bevorzugten Objekt der staatlichen Unterdrückungspolitik. In den Bedrängnissen des nun folgenden Kirchenkampfes hat der desillusionierte Kirchenfürst dann tatsächlich Standfestigkeit bewiesen. Aber auch er schwang, als am 9. November in Wien wie in ganz Deutschland die Synagogen brannten.

Die Chronik der laufenden Ereignisse vom Frühjahr bis zum Herbst jenes schrecklichen Jahres 1938 hat Liebmann sorgfältig recherchiert und zu einer spannenden Lektüre gestaltet, die an manchen Stellen die Qualitäten eines Thrillers besitzt. Dafür zu danken, möchte der Rezensent keineswegs versäumen. Daß über die zentralen Personen dieser Untersuchung noch viel ungesichtetes Archivmaterial existiert, sei weiterführend wenigstens angemerkt (z. B. im Münchener Benediktinerstift St. Bonifaz oder im Familienarchiv der Habsburger in Zizers; auch an den Zeitzeugen Albert Hartl wäre hierbei zu denken!).

Noch eine Bemerkung zum Schluß. Auch nach der Lektüre von Liebmanns „Innitzer“ taucht die Frage auf, wie es vor fünfzig Jahren zum „Anschluß“, ja wie es zu Hitler und zur Diktatur des Nationalsozialismus überhaupt hatte kommen können. Die Antwort darauf hat bereits 1950 Max Pribilla SJ in seinem Buch „Deutsche Schicksalsfrage“ gegeben: „Wäre das Christentum in Deutschland und im ganzen Abendland lebendiger gewesen, dann hätte es nie ein Drittes Reich mit all seinen Verfallserscheinungen gegeben.“ Einen solchen Hinweis sucht man allerdings bei Maximilian Liebmann vergeblich.

*Ebersberg*

*Dieter Wölfel*

Klauspeter Reumann (Hg.), Kirche und Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte des Kirchenkampfes in den evangelischen Landeskirchen Schleswig-Holsteins. Karl Wachholz Verlag, Neumünster 1988. 442 S.

Der vorliegende Sammelband gesellt sich in der in den letzten Jahren schnell anwachsenden Zahl von regional- und ortsgeschichtlichen Publikationen zum Kirchenkampf zu. Seine solide Machart, dies sei gleich zu Beginn angemerkt, hebt ihn wohlthuend von lokalhistorischen Druckerzeugnissen ab, die sich nicht selten außerhalb historiographiefähiger Kategorien bewegen. Auf der anderen Seite, auch dies sei vorab notiert, werden diejenigen Leser, die in dem Band nach methodisch-methodologischen Innovationen suchen, nur ganz gelegentlich auf ihre Kosten kommen. Möglicherweise hängt dieses überraschungsfreie Normalmaß mit der institutionellen Einbindung der Publikation in den Arbeitskreis für kirchliche Zeitgeschichte zusammen, der seit 1983 im Rahmen des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte seine Aktivitäten entfaltet. In einer Forschungs- und Publikationsphase, in der die Ereignisse der Jahre



1933–1945 im Pro und Contra aktueller Interessen hin- und hergezerrt werden, ist die in dem Band angeschlagene ruhige Ton- und Gangart ein Signal eigener Art.

Herausgeber und Arbeitskreis haben nicht die Umgrenzung der schleswig-holsteinischen Landeskirche, sondern die Grenzen des heutigen Landes Schleswig-Holstein als geographischen Bezugsrahmen für ihre Untersuchungen gewählt. Dementsprechend finden sich in dem Band auch Aufsätze zur damals selbständigen Landeskirche Lübecks (Wolf-Dieter Hauschild) und zur Eutiner Landeskirche (Lawrence D. Stokes). Hauschild hat seinen Beitrag unter die Überschrift „Kirche in Lübeck zwischen Anpassung und Widerstand“ gestellt. Der Münsteraner Kirchenhistoriker signalisiert damit einen problemorientierten Zugriff, zumal er sich durch die grundlegende Arbeit von K. F. Reimers (Lübeck im Kirchenkampf des Dritten Reiches. Göttingen 1965) der Aufgabe empirischer Rekonstruktion weitgehend entziehen sah. Gleichwohl erschließt sein Beitrag noch manche Details über Reimers hinaus. Im Mittelpunkt aber steht der aus der Sache gewonnene Nachweis, wie sehr der „geistliche Widerspruch“ der BK unter den Verhältnissen Lübecks ins Politische hinüberwuchs, da DC-Kirchenregiment und politische Herrschaft (Konstellation Balzer/Böhmcker) in diesem Stadtstaat fast nahtlos ineinander gingen. Der Beitrag von Stokes stützt sich weitgehend auf Darstellung und Dokumente seiner grundlegenden Publikation (Kleinstadt und Nationalsozialismus. 1984).

Was die schleswig-holsteinische Landeskirche selbst angeht, so hatte der Arbeitskreis sich dem Faktum zu stellen, daß die zentralen kirchlichen Quellen, abgesehen von den Personalakten, 1944 durch Bombeneinwirkung vernichtet worden sind. Um so mehr mußten die nachgeordneten Archivüberlieferungen kompensierend eintreten. Bei einem Sammelband, der „mosaikartig den Niederschlag des Kirchenkampfes hauptsächlich in lokalen und regionalen Beispielen“ verfolgt und ihn „an einzelnen Personen, Gruppen und Ereignissen erforschen“ will (10), war die Auswertung der nachgeordneten Quellen ohnehin der gebotene Weg.

Zunächst wird das kirchliche Leben Schleswig-Holsteins im „Vorfeld des Kirchenkampfes“ beleuchtet. Dies geschieht in der Vorführung von schleswig-holsteinischen Pastoren, an deren Leben und Denken zugleich relevante Sachprobleme verdeutlicht werden. Gisela Siems porträtiert den bekannten Deutschkirchler und NSDAP-Aktivist, Hauptpastor Friedrich Andersen, als „Wegbereiter des Nationalsozialismus in der Stadt Flensburg“. Irritierend ist allerdings die Apostrophierung Schleiermachers als „Schriftsteller der frühen völkischen Bewegung“ (15). Der Begriff „Nationalprotestantismus“ ist in diesem wie auch in einer Reihe anderer Beiträge des Bandes so undifferenziert verwendet. Nationalprotestantismus ist ein durchaus vielschichtiges Phänomen. Unter dem Dach dieses Sammelbegriffs verbergen sich ganz unterschiedliche, z. T. konträre Optionen. Gabriele Romig stellt Andersens Amtsbruder, Heinrich Kähler, als einen Theologen der Synthese von Volk und Kirche bei politisch national-konservativer Grundhaltung vor. Pastoren vom Zuschnitt Käblers standen 1933 für die Hoffnungen und Enttäuschungen der gemäßigten DC-Bewegung. Ein Gruppenporträt liefert Christian Dethleffsen mit seinem Beitrag über den „Bruderkreis junger Theologen“ in Schleswig-Holstein 1929–1933“. Er kennzeichnet den Versuch des Bruderkreises, in der Endphase der Weimarer Republik zu einer neuen Theologie und Christusgläubigkeit durchzustufen, insgesamt als antiliberale theologische Wende bei gleichzeitig stark eingeschränkter Wahrnehmungsfähigkeit für die kirchliche und politische Lage der damaligen Zeit. Da Hans Asmussen für Schleswig-Holstein wohl nicht fehlen durfte, ist Enno Konukiewicz mit einem schon seit 1984 bekannten Beitrag vertreten: „Hans Asmussens Weg zum Altonaer Bekenntnis“ (vgl. W.-D. Hauschild/G. Kretschmar/C. Nicolaisen [Hg.]: Die lutherischen Kirchen und die Bekenntnissynode von Barmen. Göttingen 1984, 47 ff.). Die prosopographischen Betrachtungen schließen – nunmehr bereits unter dem Aspekt der „Kirchenpolitischen Entscheidungen“ – auch den Altonaer Pastor und Flensburger Propst Karl Hasselmann ein (Klaus Peter Reumann). In den Jahren 1933/34 war Hasselmann ein führender Exponent der DC, ehe er in den Fußstapfen von Landesbischof Paulsen aus der DC-Bewegung austrat und im Auftrag Paulsens eine landeskirchliche Sammlungsbewegung über die kirchenpolitischen Gruppen hinweg installierte. Wohl ab 1935 zog er sich aus den „Frontreihen des



Kirchenkampfes“ zurück, behielt aber sein Amt als Propst bei (86). Hasselmann erscheint im Spektrum der schleswig-holsteinischen Pastorenschaft als ein Mann der Ambivalenzen. 1941 näherte er sich den Positionen der Flensburger BK-Pastorenschaft. Der Autor entfaltet sein Hasselmann-Bild als eine vertiefte Lagebeschreibung der kirchenpolitischen Gruppenbildungen, Frontwechsel und Wandlungsprozesse im Kirchenkampf Schleswig-Holsteins – einer der instruktivsten Beiträge des Bandes. In der Porträtgalerie fällt auf, daß Theologen der Universität Kiel außer Betracht bleiben. Bestimmt wäre es lohnend gewesen, auch einen Repräsentanten des liberalen und demokratischen Protestantismus – etwa Hermann Mulert – vorzustellen. Unter den Kirchenführern nimmt Bischof Dr. Mordhorst eine bemerkenswert marginale Position ein, sieht man von dem Beitrag über „Notverordnungsregime und Machtergreifung der Deutschen Christen 1933 nach dem ‚Kirchlichen Gesetz- und Verordnungsblatt für den Amtsbezirk des ev.-luth. Landeskirchenamtes in Kiel‘ 1933“ (Claus Jürgensen) ab.

Weitere Beiträge beschäftigen sich mit „Gemeinschaftsverein und Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein“ (Manfred Jakobowski-/Tiessen) sowie mit dem „Jugendpastorat für Schleswig-Holstein und die Auseinandersetzungen um die Eingliederung der evangelischen Jugend in die Hitlerjugend“ (Joachim G. Vehse). Eigens hingewiesen sei auch auf drei Aufsätze, die den „Auseinandersetzungen in den Gemeinden“ gewidmet sind: „Kirche in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft im Spiegel von Gemeindechroniken aus dem ländlichen Ostholstein“ (Walther Knoke); „Eine Volksmissionsfahrt durch die Propstei Rendsburg im Oktober 1935“ (Gerhard Hoch); „Die Berufung und Amtseinführung von Pastor Sohrt in Steinberg/Propstei Nordangeln durch die Bekenntnisgemeinschaft 1935/36“ (Peter Vogt). Knoke, der seine Analyse mit dem nachdrücklichen Hinweis auf die Gemeindechroniken als wichtige und noch viel zu wenig beachtete historischen Quellen verbindet, kann für die Gemeinden in Ostholstein feststellen, „daß in der untersuchten Zeit . . . die wesentliche Scheidelinie nicht zwischen BK und den ‚andern‘ verlief, schon gar nicht zwischen Anhängern und Gegnern der NSDAP, sondern zwischen deutschreligiös Ausgerichteten und jenen, die – was immer das im einzelnen bedeuten mochte – am Jesus Christus der Bibel festhalten wollten“ (328). Angesichts der recht schwachen Kirchlichkeit in Ostholstein fragt er auch, ob eine dezidierte BK-Position in den Gemeinden überhaupt auf Resonanz hätte hoffen können. Derartige Beobachtungen weisen deutlich darauf hin, wie wenig der Geschichtsschreibung des Kirchenkampfes damit gedient wäre, die Elle (bekenntniskirchlicher) „Rechtgläubigkeit“ an den jeweils konkreten historischen Fall anzulegen.

Den „Nachwirkungen des Kirchenkampfes“ sind die Aufsätze von Friedrich Hübner über die Barmer Theologische Erklärung als bleibende Herausforderung an die Nordelbische Ev.-Luth. Kirche und die Ökumene und von Kurt Jürgensen über die Stuttgarter Schulderklärung und ihre Aufnahme in Schleswig-Holstein gewidmet. Der Feststellung Jürgensens, die „unterschwellige Wirkungsgeschichte der Schulderklärung ist nicht zu unterschätzen, wenngleich quellenmäßig schwer zu erfassen“ (406), stimmt der Rezensent zu. Sie ist geeignet, im Streit um Rezeption oder Nicht-Rezeption der Schulderklärung, der angesichts der komplexen Wirkungsgeschichte des Worts von Stuttgart ohnehin oft nur postulatorischen Charakter trägt, zur Besonnenheit aufzurufen.

Der Band ist gut ausgestattet und erfährt seine Abrundung durch Zeittafel, Bibliographie, Register der Personen, Orte und Sachen sowie einen Bildanhang. Im Exemplar des Rezensenten ist ein Bogen falsch geheftet. Er mußte die Seiten 321–336 hinter Seite 240 aufsuchen. Da zur schleswig-holsteinischen Landeskirche bislang keine wissenschaftlich qualifizierte Gesamtdarstellung des Kirchenkampfes vorliegt (man beachte aber die landeskirchlichen Exkurse im Standardwerk Kurt Meiers), empfiehlt sich der Sammelband, unbeschadet des Interesses, das er mit seinen Einzelstudien erweckt, als ein Schritt auch auf dieses lohnenswerte Ziel hin. Insgesamt bestätigt und konsolidiert er das seit den siebziger Jahren in der seriösen Forschung vorherrschende Bild des Kirchenkampfes.

Leipzig

Kurt Nowak